

## Pansflöte und Abgesang

– Zum 100. Geburtstag von Wilhelm Lehmann. –

Sein Name ist als einer der ersten zu nennen, wenn von der Naturlyrik unseres Jahrhunderts zu reden ist: Wilhelm Lehmann, der am 4. Mai 1882 in Puerto Cabello (Venezuela) als Sohn eines Lübecker Kaufmanns geboren wurde, nach dem Studium als Lehrer unter anderem in der freien Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld tätig war und dann als freischaffender Schriftsteller in Eckernförde in Schleswig-Holstein lebte. Lehmann trat zuerst als Romancier und Erzähler an die Öffentlichkeit – und Romane, Erzählungen, autobiographische Schriften, Tagebücher und Essays machen mehr als zwei Drittel seines Gesamtwerkes aus. Er ist schon dreiundfünfzig, als sein erster Gedichtband erscheint, und als Lyriker vornehmlich ist er, wenn auch erst relativ spät, zu weitreichender Beachtung und Anerkennung gelangt. Dabei ist sein episches Werk, vor allem die Prosaarbeiten der Spätzeit, unter denen sich Texte befinden, die an die Sprachkunst Robert Walsers erinnern, unverdienterweise zu sehr in den Schatten seiner Lyrik geraten. Nicht ohne Grund wurde ihm bereits 1923, zusammen mit Robert Musil, der *Kleistpreis* verliehen.

Seine Lyrik ist es jedoch vor allem, die seinen Dichterruhm begründete und mit der er anregend und vorbildhaft auf nicht wenige Autoren der jüngeren Generation (man denke dabei nur an Lyriker wie Karl Krolow und Günter Eich) gewirkt hat. Lehmann selbst wiederum hat von seinem Freund und Lehrmeister Oskar Loerke künstlerische Impulse empfangen. Die nominale Konkretheit seiner Lyrik zeigt eine deutliche Verwandtschaft mit derjenigen der Droste, und der romantische Grundton, der in vielen Versen mitschwingt, gemahnt an Eichendorff. Botanische und zoologische Studien trugen dazu bei, seinem tiefen Naturgefühl ein profundes Naturwissen beizugesellen. Eine Eigentümlichkeit der Poesie Lehmanns besteht darin, daß sich in ihr Natur und Landschaft gleichsam in einer poetischen Nomenklatur floristischer und faunistischer Einzelperscheinungen zu erkennen geben, die in ihrem Gefühlsgehalt, in ihrem gedanklichen Bezug, in den Abtönungen der Tages- und Jahreszeiten erfaßt werden und die einen pantheistischen Zusammenhang der Dinge und, etwa im Aufleuchten mythischer und historischer Namen, eine beziehungsvolle Kongruenz von Mensch, Geschichte und Natur in gleichsam magischer Weise beschwören. In der Abgeschiedenheit dieser idyllenhaften Kleinwelt vom Lärm der Straßen und Städte entstehen poetische Gebilde von bezaubernder Schönheit.

Ein politischer Dichter ist Wilhelm Lehmann nie gewesen, wollte es seiner geistigen Prägung, seinem Temperament und der Art seiner Weltbetrachtung nach nie sein. Das bedeutet nicht, daß die Signaturen der Zeit, in der er lebte in seinem Werk keine Spuren hinterließen. Am Grab seines Freundes Oskar Loerke wird er 1944 zu den Versen angeregt:

*Sirene heult, Geschützmaul bellt.  
Sie morden sich: es ist die Welt.  
Komm nicht! Komm nicht! Laß mich allein,  
der Erdentag läßt nicht mehr ein.  
Ins Qualenlose flohest du,  
o Grab, halt deine Tür fest zu.*

Die Resignation, die aus diesen Versen spricht, war die einzig mögliche Haltung für einen Dichter, der dem Faschismus und dem von ihm heraufgeführten Krieg hilflos gegenüberstand. Lehmann gehörte in jener Zeit zu den „unerwünschten“ Schriftstellern und in seiner humanitären, dem besten Geistesgut verpflichteten Gesinnung zur – ideologisch und künstlerisch weitgefächerten – „inneren Emigration“.

Lehmann hat sich in Schriften und Vorträgen eingehend über sein poetisches Selbstverständnis

ausgesprochen, wobei er teilweise frühromantische Anschauungen, etwa eines Novalis, wieder aufnahm und seine Nähe zu einer Poesie pure beschrieb. In einer Dichtung jedoch, die den Dingen so „hautnah“ war und in der sich Goethesches Weltgefühl bekundete, mußte sich das Formale stets vom Inhalt her, durch die jeweils künstlerische Notwendigkeit, rechtfertigen. Er hat einmal das Gedicht als „Mehrung der Wirklichkeit“ bezeichnet. Mehrung der Wirklichkeit: Das kann zunächst bedeuten, daß Dichtung als Kunstwerk, als schöpferische Errungenschaft des Menschen für sich gesehen (als Lebensäußerung, aber auch als Gegenstand des ästhetischen Genusses) Realität darstellt, daß Wirklichkeit sich in ihr wiedererkennt und durch die poetischen Inhalte selbst wiederum bereichert und mitgestaltet wird. Mehrung der Wirklichkeit, das bedeutet für Lehmann aber auch das Durchdringen der Oberfläche der Dinge: „Die Sinne verschließen mir nicht den Weg zum Eigentlichen, sondern erschließen ihn“, schreibt er in seiner Bekenntnisschrift *Vom lyrischen Gedicht*. Das Eigentliche ist für ihn nicht das Metaphysische, nicht das Mystische, dem die Dinge ein „Gleichnis der unsichtbaren geistlichen Welt“ (Jakob Böhme) sind, sondern eben das den Dingen innewohnende, unserem durch Gewohnheit abgestumpften Blick sich verweigernde „unbekannte Diesseits“, dem er sich zu nähern sucht.

Es tritt bei Lehmann noch ein weiterer Aspekt hinzu: Dichtung als Refugium, als ein Sichzurückziehen aus der gesellschaftlichen Realität des Spätkapitalismus in einen Bereich ästhetischer Geborgenheit. In seiner „Biographischen Nachricht“ steht das Bekenntnis:

*Wie jener chinesische Maler, der, den letzten Pinselstrich getan, in sein Bild steigt, um nicht wiederzukehren, wandert der Verfasser mit einem Addio in sein dichterisches Werk, aus.*

Aber auch als Zuwendung zur Natur kann sich Flucht artikulieren, und so stehen wir bei Lehmann vor dem Phänomen eines doppelten Refugiums. In einer Epoche lebend, die die Entfremdung des Menschen nicht nur im gesellschaftlichen Bereich, sondern auch gegenüber der Natur als Lebensbasis immer offenkundiger werden ließ, erweckte dies im Dichter das Gefühl der Bedrohung sinnvollen Lebens durch natur- und kulturfeindliche barbarische Mächte, denen er – aus spätbürgerlich-neoromantischer Sicht – nur den „Protest der Stille“ entgegenzusetzen vermochte.

Es ist dies im Grunde der gleiche romantische Antikapitalismus, den Karl Immermann – hundert Jahre früher – in seinem Roman *Die Epigonen* (1836) so formulierte:

*Mit Sturmesschnelle eilt die Gegenwart einem trockenen Mechanismus zu; wir können ihren Lauf nicht hemmen, sind aber nicht zu schelten, wenn wir für uns und die unsrigen ein grünes Plätzchen abzäunen und diese Insel so lange wie möglich gegen den Sturz der vorbeirauschenden industriellen Wogen befestigen.*

*Abgesang* lautet der Titel eines der späten Prosabücher Lehmanns – und in diesem Wort liegt nicht nur das „Addio“ persönlicher Lebensneige, sondern es mag zugleich stellvertretend stehen für eine Literatur, in der in vielfältiger Gestalt und mit dem Einsatz oft bedeutender künstlerischer Mittel der Versuch unternommen wurde, von den „industriellen Wogen“ umbrandet, eine insulare ästhetische Provinz zu begründen.

Wie sein Werk, so könnte man die Vita dieses Dichters ein „Stilleben“ nennen. Obwohl Lehmann, dem die Abenteuerlust seines Vaters im Blute rumorte, lieber Forschungsreisender als Philologe geworden wäre, wie er bekennt, und auch viele Auslandsreisen auf ein unternehmendes Temperament schließen lassen, hat er doch ein Leben ruhiger Bildung und schöpferischer Selbstenthaltung fern aller lauten Betriebsamkeit geführt. Als Schleswig-Holsteiner ein Landsmann von Matthias Claudius, Storm und Liliencron, die wie er bedeutende Naturlyriker waren, ist er auch wie sie stille Wege gegangen. „Einsamkeit ist die längste Zeit seines Lebens Treibboot wie Kühlkammer gewesen“, schreibt er von sich selbst im Rückblick. Lehmann starb am 17. November 1968. Der Tod war ihm letztes Refugium: Vorausgegangen war, wie aus einem Brief der Tochter hervorgeht, ein Verlust des Daseinsgefühls, was bei diesem weltfreudigen Menschen als besonderes

Signal gelten muß. Elegischer Ausklang auch und „Abschiedslust“ (so der Titel eines seiner letzten Gedichtbände) in einem Werk, in dem Pansmusik im Lebensreigen tönt:

*Mein Haus war schon bestellt,  
Welt, die nicht mehr gefällt –:*

*Als ob es sie verdrieße,  
daß ich sie nicht genieße,  
schmeichelt sie sich bei mir ein  
mit Apfel, Wasser, Wein.*

Wilhelm Lehmann hat ein Werk von humanistischem Gehalt und bedeutendem künstlerischen Wert hinterlassen, das, still und abseits von allem Literaturbetrieb und unbeirrt von Modeströmungen, zu persönlicher Eigenart und faszinierender poetischer Aussage- und Ausdruckskraft reifte. Auch in der DDR ist es erst relativ spät seiner Bedeutung gemäß gewürdigt worden. Johannes R. Becher fand in seiner *Poetischen Konfession* anerkennende Worte für Lehmann, und im *Aufbau-Verlag* kam im vergangenen Jahr ein Band ausgewählter Gedichte heraus. Sein Werk wird in seiner Art immer eine Lesergemeinde haben, die in dieser feinsinnigen Poesie einem Naturgefühl von weiterwirkender und Leben bewahrender Kraft begegnet.

Heinz Richter, neue deutsche literatur, Heft 5, Mai 1982